„ ... und das Ganze ist also eine Rederei"

Eine kleine Geschichte der Talkshow im deutschen Fernsehen

Jürgen Bräunlein

Deutsche Kinemathek Berlin, © Karl Reiter, München

Die Gesellschaftsreporterin Margret Dünser moderierte ab 1971 im ZDF die **V.I.P.-Schaukel**, in der Prominente aus aller Welt in privater Umgebung gezeigt wurden

Als Dietmar Schönherr am Abend des 18. März 1973 eine neue Sendereihe des dritten WDR-Programms eröffnete, begann im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit eine neue Ära. Der beliebte Showmaster startete holprig: „Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer ersten sogenannten Talkshow *Je später der Abend*. (...) Meine Damen und Herren ... eine Talkshow – was ist das? Darüber zerbrechen sich seit einiger Zeit die Fernsehmacher in den verschiedenen Anstalten die Köpfe. (...) Talk kommt von *to talk*, reden, und das Ganze ist also eine Rederei. (...) Talkshow ist etwas, was wir alle nicht kennen; ich hoffe, Sie haben Lust, es gemeinsam mit mir und mit unserem Publikum hier kennenzulernen."

Zu Gast waren der Dramatiker Franz Xaver Kroetz, die Krimi- und Kinderbuchautorin Irene Rodrian sowie der als „Staranwalt" vorgestellte Jurist Rolf Bossi. Während sich die versierten Selbstdarsteller Kroetz und Bossi in der Gesprächsrunde bestens behaupteten, wurde die stille, zurückhaltende Rodrian regelrecht an den Rand gedrängt, was auch der ungeschickten Fragetechnik des Moderators anzulasten war, wie Kritiker später monierten. Doch gerade der Live-Charakter und die Ungewissheit aller Beteiligten, wie die bunt zusammengewürfelte Gesprächsrunde im Einzelnen verlaufen würde, machte den großen Reiz von *Je später der Abend* aus und verschaffte dem Sendeformat eine große Aufmerksamkeit beim Publikum.

Ab Silvester 1973 wurde die Talkshow in der ARD gezeigt.

Das Konzept umriss die Redaktion so: „Gesprächspartner kann jeder sein, der etwas zu sagen hat und dem man auch gern zusieht, wie er es sagt – sogenannte Prominente, ebenso gut aber auch jemand, dessen Ansichten besonders aktuell, wichtig oder vergnüglich sind." Klatsch und News, Unterhaltung und Wissen waren also gleichermaßen zu erwarten. Auch wenn Dietmar Schönherr die Talkrunde nicht länger als ein Jahr moderierte, leistete er Pionierarbeit. Die meisten deutschen Talkmaster von Alfred Biolek und Joachim Fuchsberger über Johannes B. Kerner und Reinhold Beckmann bis hin zu Roger Willemsen, Sandra Maischberger und Barbara Schöneberger können sich auf ihn berufen.

Der Begriff Talkshow stammt aus den Vereinigten Staaten. Ein Jahr vor der Premiere von *Je später der Abend* waren im deutschen Fernsehen mehrere Folgen der amerikanischen Talkshow von Dick Cavett ausgestrahlt worden. Der ebenso gewitzte wie schlagfertige Cavett plauderte vor einfacher Kulisse – zwei Stühle und ein Bartisch – mit Prominenten wie Bette Davis, Fred Astaire oder Alfred Hitchcock und schaffte es dabei, seinem Gegenüber mit „charmegepolsterter Unverfrorenheit" (Harald Keller) Unerwartetes, manchmal auch Brisantes zu entlocken. Für deutsche Fernsehexperten war die *Dick Cavett-Show* der Prototyp einer Talkshow, Dick Cavett galt als „Meister der Master", dem es nachzueifern galt. Auch das Produktionsteam um Dietmar Schönherr hatte mit *Je später der Abend* eine Adaption der

Talkshow amerikanischer Prägung im Sinn, und bis heute orientieren sich die besten deutschen Talkmaster an amerikanischen Vorbildern. Harald Schmidt zum Beispiel. In der Planungsphase der *Harald Schmidt Show* wurden Schmidt und sein Team von den Produzenten der Letterman-Show empfangen und genauestens über deren Herstellungsabläufe informiert. Tatsächlich glich die schlichte Dekoration von Schmidts Show bis ins Detail den Kulissen der *Late Show with David Letterman*. Inhaltlich setzte Harald Schmidt jedoch andere Akzente. Die *Late Night-Show* – eine (werk)täglich ausgestrahlte Sendung, die das Genre Talkshow mit Comedyelementen mischt – ist eine amerikanische Erfindung. Wie auch die Vereinigten Staaten für das Genre Talkshow geradezu prädestiniert sind. Öffentliche Rededuelle bilden eine der großen Traditionen der amerikanischen Demokratie. Sogenannte „town hall meetings", also Ortsversammlungen, dienten als Vorlage für die ersten Gesprächsrunden in Radio und Fernsehen. Themen von gesellschaftlicher Bedeutung wie die Rassenfrage oder die Todesstrafe wurden öffentlich kontrovers diskutiert, die Sendungen simulierten bei Zuhörern und Zuschauern ein Gefühl von Teilhabe und Mitsprache.
So wenig die Talkshow des deutschen Fernsehens ohne amerikanische Einflüsse vorstellbar ist, ist sie doch auch kein reines Importprodukt, sondern verfügt über eine eigene Entstehungsgeschichte. Schon in der Weimarer Republik gab es lebendig geführte öffentliche Gesprächsrunden vor Saalpublikum. Später hat der Rundfunk diese Konstellation als Sendekonzept aufgegriffen. Deutsche Welle und Frankfurter Rundfunkgesellschaft begannen im November 1927 mit der Ausstrahlung der Sendereihe *Gedanken zur*

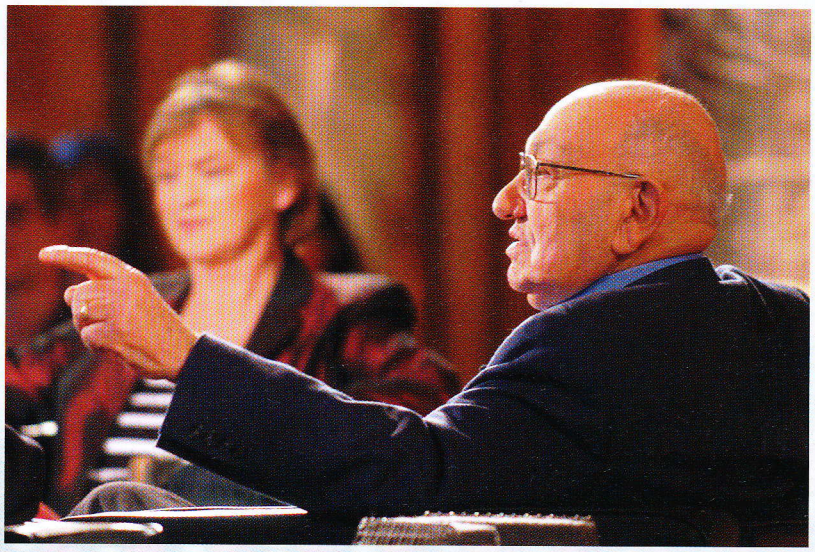
Foto: Ossinger, pa/dpa

Je später der Abend war eine vom WDR produzierte Talkshow mit Dietmar Schönherr als Ideen- und Gastgeber. Sie wurde von 1973 bis 1978, zunächst im WDR, ausgestrahlt und gilt als erste Talkshow im deutschen Fernsehen

Zeit. Ambitioniertes Ziel der Redaktion war es, „wichtige, die breiteste Öffentlichkeit interessierende Streitfragen der Wissenschaft, Kunst und Technik kontradiktorisch, das heißt in Gesprächen, Wechselreden oder unmittelbar aufeinander folgenden Vorträgen behandeln zu lassen". Das „Mehrgespräch" und der „kontradiktorische Vortrag" waren Programmformen, die dem damaligen Wunsch nach Pluralität auf überzeugende Weise Rechnung trugen und bei der Politik auch auf Akzeptanz stießen. Das sollte so nicht bleiben. Für einen freien Meinungsaustausch war spätestens im NS-Rundfunk kein Platz mehr.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann die Pflege einer offenen und fairen Gesprächskultur eine besondere Bedeutung, galt dies doch als Voraussetzung dafür, die Deutschen zu Demokraten zu erziehen. „Der Rundfunk war das einzige Mittel, den Dialog mit einer breiten und empfänglichen Öffentlichkeit zu führen", erinnerte sich Peter von Zahn, ein Rundfunkmann der ersten Stunde. In Hamburg leitete er die aus britischen und deutschen Mitarbeitern zusammengesetzte, von britischen Rundfunkoffizieren überwachte Abteilung „Talk and Features", die viele Formen von Wortprogrammen umfasste, darunter auch Gespräche am *Runden Tisch*, der erstmals Ende September 1945 ausgestrahlt wurde. „Der Titel", so von Zahn im Rückblick, „wurde zum Markenzeichen für Programme, in denen frei diskutiert werden konnte über Themen, die auf den Nägeln brannten. Es gab kein Manuskript und keine Zensur. Das kommt uns heute, da wir eine Talkshow nach der anderen erdulden müssen, vollkommen selbstverständlich vor. Damals war es aber unerhört und in der Geschichte des deutschen Rundfunks noch nicht da gewesen. Live zu senden war schon nicht mehr üblich gewesen in den letzten Jahren der Weimarer Republik; Rundfunkmanuskripte mussten auch vor 1933 der Zensur vorgelegt werden, selbst wenn sie so entkernt und entpolitisiert waren, wie das aus Furcht vor Querelen in der Weimarer Republik gang und gäbe wurde.

Im deutschen Fernsehen, das mit einem vom Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) in Hamburg ausgestrahlten Versuchsprogramm im Herbst 1950 beginnt, finden sich schon in den ersten Jahren Interview- und Gesprächs-



Mit dem **Literarischen Quartett** wurde das Reden über Bücher populär. Elke Heidenreich – hier im Hintergrund – moderierte ab 2003 die Sendung **Lesen!**

Foto: Arne Deckert, © pa/dpa/dpaweb

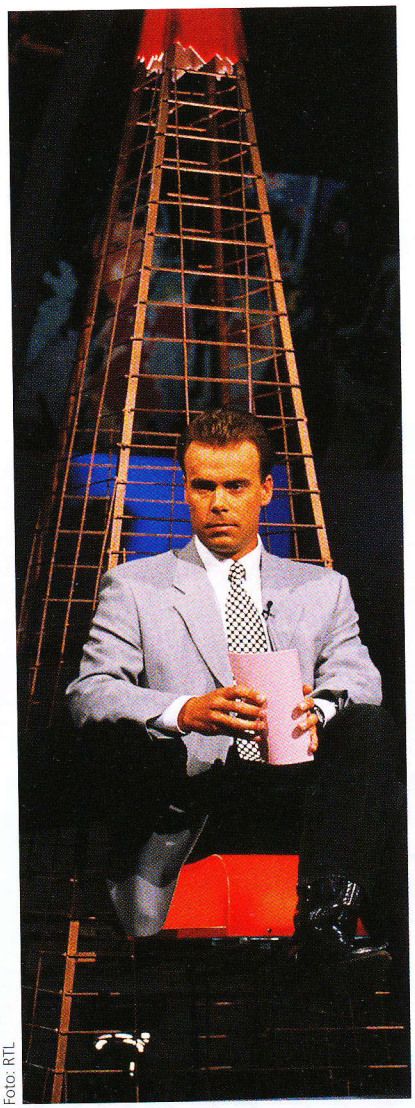


Foto: RTL

Ein neues Konzept hatte die Sendung **Explosiv – Der heiße Stuhl**, moderiert von Ulrich Meyer ab 1989 auf RTL, in der geschrien und gezankt werden durfte

sendungen, die sich zumeist am Hörfunk orientieren. Gespräche zu zweit, für die man keine aufwendige Kulisse benötigte, waren in den Pioniertagen des Fernsehens eine gängige Form der Themenpräsentation. Jürgen Roland unterhielt sich in seiner Sendereihe *Was ist los in Hamburg?* ausgiebig mit Künstlern, die gerade in der Hansestadt gastierten.

Aus einem jeweils tagesaktuell zusammengetrommelten Stelldichein prominenter Gesprächspartner wie etwa Carl Zuckmayer entstand die Berliner Sendereihe *Telebar*. Dem bald erhobenen Vorwurf, Gespräche im Fernsehen kämen gefilmtem Hörfunk gleich, entgegnete Klaus Mahlo, damals Leiter der NWDR-Pressestelle: „Auch eine stumme Gesichterkulisse mit ihrer Mimik und Gestik spielt mit, zeigt Reaktionen und zeugt für Reaktionen, die das Wort, das gesprochene Wort, ausgelöst hat." Der Rundfunkpolitiker Kurt Magnus hob hervor, dass „die Persönlichkeit des Befragten im Fernsehen unvergleichlich viel stärker wirkt als bei einem Rundfunk-Interview. (...) Der Fernsehteilnehmer sieht den ganzen Menschen, sieht seine Haltung und seine Bewegung, sieht, wie er nach Worten sucht, oder wie die Worte ihm mühelos zuströmen."

Sobald die technischen und organisatorischen Voraussetzungen für die Aufnahme eines regulären TV-Angebots geschaffen waren, unternahmen deutsche Programmgestalter Informations- und Bildungsreisen nach England – vor allem die Londoner British Broadcasting Corporation (BBC) galt als Vorbild – und in die USA. Der hörfunkerprobte, vor den Fernsehkameras aber noch ungelenk auftretende Peter Frankenfeld wurde anhand US-amerikanischer Vorbilder regelrecht gecoacht – so wie später Harald Schmidt.

Am 29. August 1953 feierte *Der internationale Frühschoppen* anlässlich der Düsseldorfer Funkausstellung seine Premiere. Ausländische Korrespondenten in Deutschland, die der deutschen Sprache mächtig waren, erörterten im Fernsehen aktuelle politische Themen. Moderator Werner Höfer wollte seine Gesprächsrunde auch rückblickend nicht als „Talkshow" bezeichnet wissen. Dabei verstand er sich durchaus als „Entertainer". In der Sendung wurden die Mikrofone so eingestellt, dass scheinbare Beiläufigkeiten wie das Einschenken der Weingläser oder das Anzünden von Zigaretten akustische Akzente setzten. Über die Aufbruchstimmung dieser Zeit schrieb Höfer später: „(...) damals war es eine Lust, in diesem Land, wo es noch mehr Trümmer als Restauriertes gab, zu leben. Denn an allen Ecken und Enden wurde diskutiert, jeder mit jedem und über alles. Dieses Land war so etwas wie ein einziger großer Hyde Park, und an jeder Ecke baute jemand seine Apfelsinenkiste auf und ergriff das Wort." Neben der *Tagesschau* zählte der *Internationale Frühschoppen* zu den Sendungen aus der Fernsehfrühzeit, die sich am längsten im Programm halten konnten. Bei der Nachfolgesendung *Presseclub* diskutieren in der Regel nur noch deutsche Journalisten über Politik; auch rauchen die Gäste nicht mehr, und der Riesling in den Gläsern ist mittlerweile durch Wasser ersetzt worden.

Schon in den 1950er-Jahren hatten Gesprächssendungen im deutschen Fernsehen eine erstaunliche Bandbreite. 1954 diskutierten ein Dominikaner, ein Franziskaner und ein Jesuit unter der Leitung von Rüdiger Proske über das Buch Die *Antwort der Mönche* des katholischen Publizisten Walter Dirks. Thema war die provozierende Frage, ob Mönchsorden heute noch eine Berechtigung hätten. Das viel gelobte Sendeformat – Ordensgeistliche diskutieren Gegenwartsthemen – wurde fortgesetzt. Ein deutlich leichtfüßigeres

Foto: picture-alliance

Foto: pa/dpa

Foto: XAMAX, © dpa

Abb. von links nach rechts:

Talk-Frauen unter sich: Bettina Böttinger, Ilona Christen und Bärbel Schäfer

Die Journalistin Sabine Christiansen moderierte von 1998 bis 2007 eine nach ihr benannte Talkshow, in der Politiker, Manager und Meinungsmacher zu Gast waren. Sandra Maischberger hat seit 2003 eine eigene Talkshow

Seit Dezember 2010 moderiert der Autor Benjamin von Stuckrad-Barre eine nach ihm benannte Talkshow auf ZDFneo

Konzept verfolgte *Zu Gast bei Margot Hielscher* – Untertitel: „Prominente – fast privat!" ab 1958. Der Bayerische Rundfunk hatte die Schwabinger Dachwohnung der damals ungemein populären Schauspielerin und Sängerin nachbauen lassen, um aus diesen Kulissen Plaudereien mit bekannten Gesichtern aus „Politik, Wirtschaft, Musik und Sport" zu übertragen. Die Sendung war die erste Personalityshow im deutschen Fernsehen. Eine Talkmasterin, die selbst prominent ist, bürgt mit ihrem Namen, der als Markenzeichen schon im Titel auftaucht, für die Qualität der Reihe. Immerhin hatte Margot Hielscher internationale Künstler vom Kaliber eines Maurice Chevalier zu Gast. Doch ausgerechnet der kam nicht so gut an. Fernsehzuschauer monierten, dass es doch „genug deutsche Künstler" gäbe, die man stattdessen hätte singen lassen können. Gespräche mit Stars, am besten vor glamouröser Kulisse oder als Homestory verpackt, waren ein Sendekonzept, das seitdem nicht mehr vom Bildschirm verschwunden ist. 1971 bis 1980 lief im ZDF die *V.I.P.-Schaukel*, mit der die Boulevardjournalistin Margret Dünser bis heute Maßstäbe gesetzt hat, führte sie doch die Deutschen auf intelligente Weise in die Welt des Mondänen, ohne sich mit dem Jet-Set gemeinzumachen.

Günter Gaus schuf mit der von ihm geprägten, ab 1963 ausgestrahlten ZDF-Reihe *Zur Person* eine radikale Reduktion des TV-Gesprächsformats. Im klassischen Face-to-Face-Gespräch vor neutralem Hintergrund und ohne jedes ablenkende Element versuchte der Journalist und spätere Politiker, im Interview ein differenziertes Porträt seines Gesprächspartners aufzubauen. Nur im Schwarz des Studios, so die Idee, erscheint jene Klarheit möglich, in der man dem Denken beim Reden zuschauen kann. Und das, damals bei Gaus, immerhin 45 Minuten lang. Bis heute eignen sich Gesprächssendungen aus finanziellen Gründen besonders gut dazu, größere Programmstrecken zu füllen. Üblicherweise finden Talkshows in funkhauseigenen Studios statt und verlangen, vor allem wenn sie live gesendet werden, einen geringen technischen Aufwand. Meistens genügen zwei oder drei Kameras. 1973 rechnete der SPIEGEL vor: „60 Minuten Talk-Show kosten knapp 20 000 Mark. Ein gleich langes, meist nicht halb so kurzweiliges Showstück mit Tanz und Singsang verschlingt das 14fache – 280 000 Mark."

Mit der Einführung des Privatfernsehens und dem Auftritt kommerzieller Programmanbieter Mitte der 1980er-Jahre gelangte das Genre zu neuer, ungeahnter Blüte. Blödel-Talkshows wie *Dall-As* mit dem Komiker Karl Dall erreichten zeitweise sehr hohe Einschaltquoten. Nicht minder erfolgreich waren Formate im Stil der US-amerikanischen „confrontational talk shows", in denen kontroverse Meinungen in einem lebhaft geführten Kreuzverhör aufeinander losgelassen wurden. Dabei wurden Setting und Drama-

turgie mitunter so zugespitzt, dass es zu lautstarken, manchmal auch tumultartigen Auseinandersetzungen kam, so bei *Der heiße Stuhl* (RTL). Vergessen wurde oft, dass es auch hierzu Vorläufer gab, wie die ARD-Reihe *Pro und Contra* (1968–1997), bei der es deutlich zivilisierter zuging. Jede Sendung hatte ein vorgegebenes Thema von aktueller Brisanz, das unter der bündigen Fragestellung „dafür oder dagegen?" verhandelt wurde. Nachdem Experten beider Seiten befragt und Schlussplädoyers gehalten worden waren, durfte das zufällig zusammengesetzte Publikum im Studio ein zweites Mal abstimmen.

Mit *Hans Meiser* begann am 14. September 1992 um 16 Uhr auf RTL die Ära der täglichen Nachmittags-Talkshows. *Ilona Christen* (RTL), *Fliege* (ARD), *Arabella* (Pro Sieben), *Bärbel Schäfer* (RTL), *Kerner* (Sat.1) und zahllose andere folgten. Themen wie Seitensprung, Sadomasochismus, Alkoholismus oder Schönheitsoperationen, die bis dato als zu privat und intim galten, wurden nun öffentlich verhandelt, nicht selten auf pädagogisch und ethisch fragwürdige Weise. Was zunächst wie das fortschrittliche Brechen von Tabus erschien, erwies sich oft genug als skrupellose Sensationsheischerei für eine gute Quote. Die Moderatoren, deren Namen die Talkshows wie Marken trugen, fungierten dabei in der zwielichtigen Rolle eines Beichtvaters, Schiedsrichters und auch Anheizers der thematisierten Konflikte. Der Talkshow-Skandal, einst der einmalige Ausrutscher, wurde nun zur Regel und vom Publikum richtiggehend erwartetet. Ende der 1990er-Jahre wurden die Nachmittags-Talkshows, die immer öfter in heillosem Streit endeten, nach und nach eingestellt. Zudem hatte ein zunehmender Talkshow-Tourismus dem Sendeformat jede Glaubwürdigkeit genommen. Dieselben Personen tauchten in allen möglichen Talkshows auf, oft zu den verschiedensten Themen.

Seitdem bewegen sich die Talkshows hierzulande in ruhigeren Gewässern. Nur noch selten gibt es Überraschungen, die zum Tagesgespräch werden. So zerrte Johannes B. Kerner wenige Stunden nach dem Amoklauf von Erfurt am 26. April 2002 einen elfjährigen Jungen als Augenzeugen vor die Kamera, was später zu Recht kritisiert wurde. Umgekehrt gelang es Harald Schmidt in seiner preisgekrönten Late-Night-Sendung nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001, die pathetischen Politikerphrasen gekonnt zu persiflieren. Vorbei hingegen die Zeiten, in denen in einer Talkshow eine aufgebrachte Feministin einem selbstgefälligen Bordellbesitzer vor laufender Kamera ein Glas Wasser ins Gesicht schüttet – so zu erleben 1984 bei *3 nach 9*. Auch die klassische Polit-Talkshow, wie sie derzeit von Maybrit Illner und Anne Will moderiert werden, sorgte nicht mehr für viel Aufsehen. *Sabine Christiansen* (1998–2007) konnte die Fernsehzuschauer immerhin noch polarisieren. Die von der ehemaligen Tagesschausprecherin geleitete Gesprächsrunde galt Kritikern wie Wolfgang Thierse als „Ersatzparlament". Die Sendung, so hieß es, bestimme die politische Agenda in Deutschland mittlerweile mehr als der Bundestag.

Dass Talkshows heute weniger Schlagzeilen machen als früher, muss hingegen kein schlechtes Zeichen sein. Sie sind selbstverständlicher Teil des Fernsehprogramms geworden, die Bandbreite des Angebots war noch nie so groß. Ob *Nachtstudio* (ZDF), *Das philosophische Quartett* (ZDF) oder auch *Bilderstreit* (3sat) – der Zuschauer kann heute zwischen einer Vielzahl auch anspruchsvoller Talkshows wählen.

Literatur

Klaudia Brunst: Je später der Abend ... Über Talkshows, Stars und uns, Freiburg im Breisgau 2005

Harald Keller: Die Geschichte der Talkshow in Deutschland, Frankfurt am Main 2009

Michael Steinbrecher, Martin Weiske: Die Talkshow. 20 Jahre zwischen Klatsch und News, München 1992

Peter von Zahn: Stimmen der ersten Stunde. Erinnerungen 1913–1951, Stuttgart 1991

Dr. Jürgen Bräunlein ist Medien- und Literaturwissenschaftler und lebt als freier Journalist und Buchautor in Berlin. Er hat unter anderem die Bücher **Ästhetik des Telefonierens** und **Lexikon der schlechten Gewohnheiten** geschrieben